

Adivasi: Leben zwischen Tradition und Moderne

Die Adivasi, Ureinwohner Indiens, leben traditionell im und vom Wald. Dieser Lebensraum aber wird immer mehr zerstört oder zumindest bedroht. Die Wälder werden abgeholzt, der nahe Fluss soll gestaut werden, und zudem lassen sich Zugewanderte in den Gebieten der Adivasi nieder. Um überleben zu können, versuchen Adivasi-Bauern im Norden des indischen Teilstaates Gujarat auch moderne Lebensformen, womöglich ohne ihre einzigartige Kultur aufgeben zu müssen. Bei den Konflikten, die sich dabei ergeben können, erhalten die Adivasi in etwa 400 Dörfern Beratung durch ein Team von Animatorinnen und Animatoren, die von der Entwicklungsorganisation SWISSAID unterstützt werden.

Was solche Animations- und Beratungsarbeit bedeutet, zeigt ein Augenschein im Adivasi-Dorf Dodogawa, im Norden Gujarats.

Im Hof eines mit Ziegeln gedeckten Hauses sind zwei grosse Wasserbüffel festgebunden. Die Schwarzhäuter fressen begierig vom vorgelegten Heu, während sie von einer Frau gemolken werden. In den letzten Sonnenstrahlen spielt ein alter Mann mit einem Mädchen.

Mein Begleiter Lhallubai, der die Gruppe leitet, die mit Unterstützung von SWISSAID in dieser Gegend mit den Dorfbewohnern zusammen nach Lösungen der vordringlichen Probleme sucht, führt mich zu einer silbrig glänzenden Wasserfläche. "Dank dieses Auffangbeckens, welches das Dorf mit unserer Hilfe baute, können heute Wiesen bewässert werden, kann sogar Heu gemacht werden", erklärt Lhallubai.

Gutes Zusatzfutter ist Voraussetzung zur Haltung der Murabüffel, einer bewährten Wasserbüffelart. Um die 6000 Rupien teuren Tiere



Bohnen werden meist in Mischkultur, beispielsweise mit Mais, Hirse, Linsen und Kürbissen angebaut.

mit einem Darlehen kaufen zu können, haben 48 Frauen des Dorfes vor drei Jahren eine Milchgenossenschaft gegründet, die heute auch für die Vermarktung zuständig ist. Rund acht Liter pro Kuh werden im Tagesdurchschnitt abgeliefert. Offenbar lohnt sich die Milchproduktion, denn einige Familien halten sich bereits drei oder mehr Tiere.



Die Adivasi, Angehörige der indischen Urbevölkerung, suchen einen Weg zwischen ihrer 3000jährigen Kultur und der heutigen Zeit.

Die Adivasi - das alte Indien

Mit dem Sammelbegriff Adivasi werden jene Bevölkerungsgruppen bezeichnet, deren Vorfahren schon vor rund 3000 Jahren im Gebiet des heutigen Indien lebten. Diese indigene Bevölkerung wurde in den vergangenen Jahrhunderten von den eingewanderten Völkern immer wieder sozial, wirtschaftlich und religiös unterdrückt und an den Rand gedrängt. Heute leben die rund 60 Millionen Adivasi vor allem in den abgelegenen Landstrichen im Nordosten, in Zentralindien und im Süden des Landes. Die Adivasi werden von der indischen Verwaltung besonders registriert, und sie stehen ausserhalb des hinduistischen Kastensystems.

Mit dem Verlust von Land, Wald und Wasser wird den Adivasi immer mehr die Lebensgrundlage entzogen. Ihre Eigenständigkeit und soziokulturelle Identität sind bedroht. Doch es regt sich bei den Adivasi Widerstand gegen Entrechtung und Verdrängung. Sie wehren sich gegen überraschende wirtschaftliche Grossprojekte. Der Kampf gegen die Narmada-Staudämme ist dafür das bekannteste Beispiel. Politisch verlangen verschiedene Adivasi-Völker grössere Selbstbestimmung. Und im täglichen Leben wird versucht, die kulturelle Tradition zu bewahren und zu entwickeln.

Zehn schweizerische Entwicklungsorganisationen haben sich zum Ziel gesetzt, im Uno-Jahr der indigenen Völker über die Situation der indischen Adivasi zu informieren. Denn im Gegensatz etwa zu den Indianern in Nord- und Südamerika oder den Aborigines in Australien ist das Schicksal der Adivasi hierzulande praktisch unbekannt.

Lhallubai ist zuversichtlich: "Frauen können eine Genossenschaft besser führen als Männer. Männergenossenschaften waren bisher nie erfolgreich! Die Frauen tragen in der Adivasi-Gesellschaft vielfach die Hauptverantwortung. Die Männer müssen vermehrt auswärts einem Verdienst nachgehen und unterliegen allzu gerne dem Alkohol und dem Spiel."

Mit der Sichel schneidet Raniben braune Ackerbohnen. Ist die Hand voll, legt sie die Bündel zum Trocknen auf den Boden. Raniben unterbricht kurz ihre Arbeit. Der Blick der hageren, grossen Frau schweift in die Ferne. Im weiten, mit Laubbäumen bedeckten Hügel land hütet ihr Mann die Ziegenherde. Die Hülsenfrüchte sind recht gut geraten dieses Jahr. Nicht so der Mais, welcher auf kurzgewachsenem Halm kleine, verkümmerte Kolben trägt.

Auf dem leicht geneigten Feld wachsen neben Bohnen und Mais auch noch Linsen, Sorghum und Kürbisse. Diese Mischkultur sorgt

für einen ausgeglichenen Nährstoffhaushalt im Boden und garantiert eine gesunde, abwechslungsreiche Ernährung. Wenn jedoch in einem Jahr nicht genügend Regen fällt, wird die Lage schwierig. Wie vor fünf Jahren, als die Bewohner dieser Gegend ihr Saatgut essen mussten, um nicht zu verhungern. Für die nächste Aussaat brachten staatliche Berater "verbessertes" Saatgut zusammen mit dem Kunstdünger. Obwohl die Bauern bald sahen, dass sich das hochgezüchtete Saatgut für ihre Hügelböden nicht eignet, behielten sie den Dünger bei. Doch nach dem jüngsten Preisaufschlag von 220 auf 440 Rupien pro Sack Amoniumsulfat können sich die Kleinbauern den Dünger nicht mehr leisten. Die Dorfanimatorinnen und -animatoren suchen nun mit der Bevölkerung zusammen nach Wegen, wie der Boden ohne künstlichen Dünger, dafür wieder mit angepasstem Saatgut befriedigende Resultate liefern kann.

Sechs Gruppen diskutieren angeregt unter den Bäumen, die das Dorf umgeben. 33 Männer und sieben Frauen reden

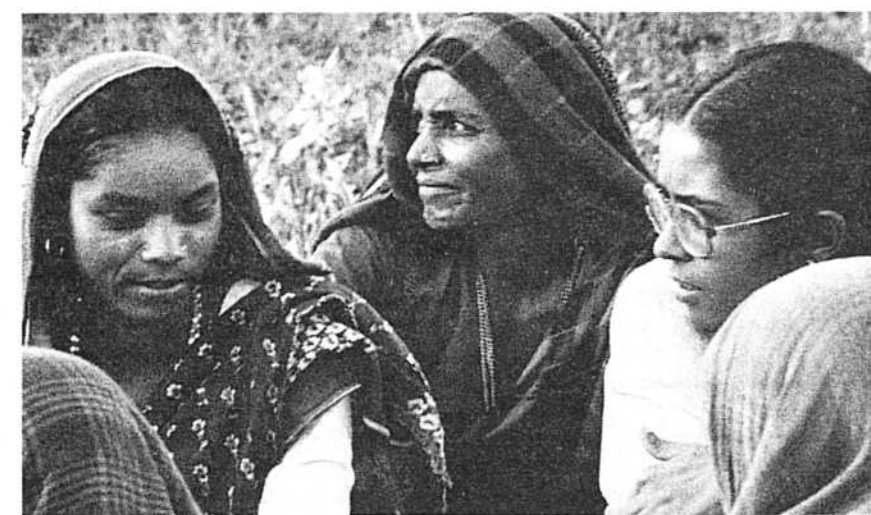
darüber, wie man die Probleme eines Dorfes herausfinden kann und wie man vorgehen muss, um diese zu lösen.

Diese Gruppengespräche gehören zu einem Kurs, in dem Animatorinnen und Animatoren für die Arbeit in den Dörfern ausgebildet werden. "Wir lehren wenig Buchwissen, sondern versuchen, den Kursteilnehmern praktische Lösungshilfen für ihre Arbeit mitzugeben", sagt Lhallubai. "So wird zum Beispiel das Sprechen vor einer Gruppe und das Leiten einer Diskussion geübt, denn unsere Animatorinnen und Animatoren müssen selbständig die vielen Probleme angehen können, mit welchen sie konfrontiert werden."

Die Organisation Manav Kalyan Trust, die von Lhallubai 1985 mitbegründet worden ist, will der Adivasi-Bevölkerung im Norden des indischen Teilstaates Gujarat beistehen. Sie wird seit Beginn von SWISSAID unterstützt. In den letzten Jahren rückte die Ausbildung von Animatorinnen und Animatoren in den Vordergrund. Gegenwärtig arbeiten 80 ausgebildete Frauen und Männer in über 400 Dörfern. Projekte wie Aufforstungen, der Bau von Dämmen für lokale Bewässerungsanlagen sowie das Graben von Trinkwasserbrunnen werden von den Dorfbewohnern selber vorgeschlagen. Die Animatoren und Animatorinnen stehen ihnen beratend und vermittelnd zur Seite. Sie orientieren die Adivasi auch über ihre Rechte und unterstützen sie dabei, wenn sie sich diese Rechte erkämpfen wollen. So können zum Beispiel "verlorene" Landtitel zurückerobert werden oder kann eine illegale Abholzung durch auswärtige Firmen verhindert werden.

Mit Ästen und Heu haben sich Frauen und Männer verkleidet. Sie singen und tanzen die halbe Nacht hindurch. Die Frauen bilden einen Reigen, die Männer einen zweiten. Jetzt singen sie gegeneinander an, vorher tanzten und sangen sie in gemischten Gruppen. Es werden Geschichten erzählt, man neckt sich, lacht, schmunzelt, wird aber auch ernst.

Zum erstenmal werden die von den Dorfältesten mündlich überlieferten Texte und Melodien auf



Die Frauen tragen in der Adivasi-Gesellschaft vielfach die Hauptverantwortung. Sie sind es auch, die meist die Genossenschaften führen und damit zu einer Verbesserung der Situation im Dorf beitragen. (Foto: G. Berweger)

SWISSAID und die Adivasi

Seit über 30 Jahren arbeitet SWISSAID bereits in Indien. Der grösste Teil der Projektpartner (meist lokale oder regionale regierungsunabhängige Organisationen) arbeitet im Bereich der Adivasi. Denn sie gehören in Indien eindeutig zu den wirtschaftlich und sozial am meisten benachteiligten Bevölkerungsgruppen, die SWISSAID vor allem unterstützen will. Im Verlauf der Jahre sind die traditionellen Entwicklungsprojekte wie Schulhausbau oder Brunnen aus dem SWISSAID-Programm mehr oder weniger verschwunden. Denn die Armut und der Hunger können nicht technisch bekämpft werden, sie müssen auf der sozialen und politischen Ebene angegangen werden. Also müssen sich die Adivasi zuerst in ihrem Dorf, später auch in der Region, organisieren, zusammen ihre Probleme diskutieren und nach Lösungen suchen. Sie in dieser Organisations- und Aufbauphase zu unterstützen, ist echte Hilfe zur Selbsthilfe.

Informationen über die SWISSAID-Arbeit erhält man beim Sekretariat in Bern (Tel. 031 44 14 81). Spenden können einbezahlt werden auf PC 30-303-5.

Videoband aufgezeichnet; eine Momentaufnahme der Adivasi-Kultur. Die Videoaufnahmen sollen in späteren Ausbildungskursen gezeigt und besprochen werden. Joseph Keve, der SWISSAID-Koordinator in Indien, ist überzeugt, dass, wer das eigene kulturelle Erbe kennt, also "sich auf seine Wurzeln besinnt",



Die Adivasi nehmen ihre Zukunft selbstbewusst in die eigenen Hände. SWISSAID unterstützt sie dabei.

selbstbewusster wird. Das könne auch für ein ganzes Volk gelten, sei daher eine grosse Chance für die Adivasi.

Können die Adivasi ihre Kultur erhalten? Sollen, wollen sie alles beibehalten? Wieweit müssen, dürfen sie sich der Moderne öffnen? Über solche Fragen diskutieren die Adivasi immer wieder. Mit dem Strom zu schwimmen, bringe auf die Dauer mehr, argumentieren viele der Jungen. Sie fürchten, dass eine kulturelle Ausgrenzung ihnen den Zugang zu höheren Schulen und damit zur Gesellschaft verunmöglicht.

Dass diese Angst nicht unbegründet ist, bekräftigt der Dugri-Bhili-Sänger Deva Lala Khant, der selber vor Jahren in Europa auf Tournee war: "Einer meiner Söhne gibt als Musiker und Sänger meine Weisheiten weiter. Er wird dabei ausgelacht und lebt heute isoliert. Sein Bruder, der einem modernen Beruf nachgeht, ist reich und angesehen!"

Bilder und Text von Fritz Berger